

talis II, der karolingerzeitliche Mittelpunkt der nach Abt Fulrads Tod in den Besitz des fränkischen Reichsklosters Saint Denis gelangten Zelle, lassen damit erstmals einen Platz Inneralemanniens um vieles schärfer umrissen und gewichtiger erscheinen, als es bisher auf Grund nur der Schriftquellen möglich war. Die Bauten spiegeln nicht zuletzt das Wirken einerseits jener älteren Kräfte, die das Schicksal Alemanniens bis dahin noch weitgehend bestimmt hatten und andererseits das jener neuen, die das Land als festen Bestandteil des karolingischen Imperiums unauflöslich mit dessen Zukunft verknüpften<sup>65</sup>.

Trotz dieser Ergebnisse der Esslinger Grabung bleibt die eingangs gestellte Frage nach der Entstehung erster Kirchenbauten in Südwestdeutschland jedoch vorläufig noch offen. St. Vitalis I gehört vermutlich nicht der ältesten Schicht christlicher Sakralbauten Inneralemanniens an. Für Burgfelden, Kreis Balingen, z. B. hat auf Grund historischer Indizien bereits für die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts eine Kirche erschlossen werden können<sup>66</sup>. Der endgültige Nachweis solcher Bauten muß jedoch weiteren archäologischen Untersuchungen an Orten vorbehalten bleiben, deren Siedlungskontinuität weiter als in Esslingen bis in das 7. oder gar 6. Jahrhundert zurückzuverfolgen ist.

<sup>65</sup> H. Büttner, Christentum und fränkischer Staat in Alemannien und Raetien während des 8. Jahrhunderts. Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengesch. 43, 1949. – Ders., Franken und Alemannen in Breisgau und Ortenau. Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins N.F. 52, 1939, 334ff.

<sup>66</sup> Vgl. Anm. 5.

### **Kleinfunde des 7. und des 8. Jahrhunderts aus der Kirchengrabung Esslingen - St. Dionysius**

Von Frauke Stein, Saarbrücken

Die Veröffentlichung einiger Kleinfunde im Rahmen des Vorberichtes über die Ausgrabungen in der Stadtkirche zu Esslingen scheint in zweifacher Hinsicht gerechtfertigt. Einmal wurden einige Funde für die Baudatierung und die Deutung der Befunde von G. P. Fehring herangezogen, deren Bestimmung etwas eingehender begründet werden muß, zum anderen sind Kleinfunde der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts in Süddeutschland sehr selten, so daß nun jeder einzelne Fund erhöhte Bedeutung erlangt.

Unter den gesamten Metallfunden lassen sich nur zwei Fundstücke mit Sicherheit der Merowingerzeit zuweisen. Beide sind, obwohl es sich um Trachtbestandteile handelt, kaum Zeugnisse für alamannische Gräber, die bei der Erbauung der ersten Steinkirche zerstört worden sein könnten. Das kleine, noch 2,67 cm lange bronzene Gürtelbeschlag (*Abb. 1, 3*) weist eine alte Bruchkante auf, zeigt jedoch keine Spuren einer Zurichtung für eine weitere Verwendung. Es ist wohl unbrauchbar geworden und verloren gegangen. Die mit einem Weißmetallüberzug versehene Schauseite trägt die Reste von zwei antithetisch an-

geordneten Tierköpfen in Salins Stil II. Ursprünglich war es mit drei halbkugelligen Bronzenieten zusammen mit ein bis zwei entsprechenden Beschlägen auf einem Waffengurt befestigt. Die rechteckige Öffnung diente zur Verstärkung eines Schlitzes im Gürtel, in dem ein Nebenriemen für ein Messer oder eine Tasche befestigt war<sup>1</sup>. Solche kleinen Nebenbeschläge, die in Form und Umriß stark variieren, sind in der Mitte und zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts üblich gewesen. Ein im Umriß dem Esslinger Stück nahestehendes, aber unverziertes Beschlag stammt z. B. aus Grab 258 von Holzgerlingen<sup>2</sup>. Die durch mitgegossene Tierornamentik im Stil II verzierte dreiteilige Bronzegarnitur dieses Grabes stützt die oben angegebene Datierung<sup>3</sup>. Während für das Nebenbeschlag in erster Linie auf Grund des fragmentarischen Charakters, erst dann durch seine Fundumstände<sup>4</sup> eine Deutung als Einzelfund naheliegt, können für den eisernen Beschlägest allein die Fundumstände als beweiskräftig angesehen werden. Er wurde in einer Grube gefunden, die in die urnenfelderzeitliche Schicht einschneidet, und damit ist zumindest sehr unwahrscheinlich, daß das Beschlag aus einem zerstörten Grab stammt. Der Beschlägest (*Abb. 1, 1*) ist noch 5 cm lang und hat schwach profilierte Kanten. Auf der Platte ist ein Niet mit bronzenem, halbkugeligem Kopf erhalten, dessen Stift durchstößt und ein wenig auf der Rückseite herausragt. Der Ansatz einer Lasche sichert, daß es sich um ein Schnallenbeschlag handelt. Eine vollständig erhaltene Schnalle, die sowohl in der Größe wie in der Profilierung der Kanten unserem Beschlägest entspricht, wurde in Grab 2 von Burgheim, Ldkr. Neuburg/Donau, gefunden<sup>5</sup>. Das relativ reich ausgestattete Männergrab entspricht mit dieser unverzierten und einer zweiten flechtbandtauschierten dreiteiligen Garnitur, einer Spatha, einem leichten Sax, einem flachgewölbten Schildbuckel und einer spießförmigen Lanzen Spitze Männerausstattungen, die in Mindelheim aus Gräbern der Belegungsphase II J. Werners stammen<sup>6</sup>. Damit kann das Grab 2 von Burgheim und mit ihm das Esslinger Schnallenbeschlag etwa in das zweite Viertel des 7. Jahrhunderts datiert werden.

Die Gräber, in denen Trachtbestandteile gefunden wurden, lagen bis auf zwei Ausnahmen sämtlich im Schiff der Kirche St. Vitalis I. In den zugehörigen Friedhofsteilen außerhalb dieser Kirche enthielt nur Grab S 207 eine eiserne Schnalle und Grab S 339 die zusammengepackte Schmuckausstattung einer Frau (siehe unten S. 381 f.). Die Toten in den Holzarggräbern M 136 und M 217 (Plan *Beilage 5*) waren mit einfachen eisernen Schnallen (*Abb. 1, 9–10*) ausge-

<sup>1</sup> Vgl. E. Vogt, *Zeitschr. f. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch.* 20, 1960, 74f. *Abb.* 3–5.

<sup>2</sup> W. Veeck, *Fundber. aus Schwaben N. F.* 3, 1924–26, 198 *Taf.* 25, 4a–c. 12.

<sup>3</sup> Zu diesen Garnituren vgl. J. Werner, *Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen. Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch.* 2 (1950) 31 f.

<sup>4</sup> Das Beschlag wurde in Schnitt 23 unter der Fläche 13 beim Aussieben der urnenfelderzeitlichen Siedlungsschicht gefunden. Erst in Fläche 14 hob sich eine Grube durch eine unregelmäßige Steinansammlung und Anziengelungsspuren deutlich ab, in der das eiserne Beschlag (*Abb. 1, 1*) gefunden wurde. Wahrscheinlich stammt das Nebenbeschlag aus dem oberen Teil derselben Grube.

<sup>5</sup> Bayer. *Vorgeschichtsbl.* 21, 1956, 320 *Abb.* 86, 7.

<sup>6</sup> Werner, *Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim. Materialh. z. Bayer. Vorgesch.* 6 (1955) 17 f.

stattet, die ein rechteckiges Laschenbeschläg aufweisen und damit zu einem Typ gehören, der in der Merowingerzeit keine Rolle spielt, jedoch für das gesamte 8. Jahrhundert bezeichnend ist. Die Bügel der beiden Schnallen sind gedrückt kreisförmig gestaltet im Gegensatz zu Schnallen mit Laschenbeschläg aus Gräbern der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, deren Bügel stets halbkreisförmig<sup>7</sup> oder rechteckig<sup>8</sup> geformt sind. Laschenbeschlägschnallen mit einem rundlichen Bügel sind in dem reichen Grab L 9 von Immenstedt, Kr. Süderdithmarschen<sup>9</sup>, und in Grab 106 von Putten, Prov. Gelderland<sup>10</sup>, in die zweite Hälfte des achten Jahrhunderts datiert<sup>11</sup>. Die gleiche Bügelform kehrt auch an Schnallen wieder, die aus dem Friedhof auf dem Domplatz von Utrecht<sup>12</sup> stammen. Diese wenigen, entfernt gefundenen Analogien, die im Rahmen der stark variierenden Schnallenformen in Norddeutschland und den Niederlanden gesehen werden müssen und kaum als ein festumrissener Typ bezeichnet werden dürfen, können eine Datierung der Esslinger Schnallen in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts nicht beweisen, obwohl eine solche Datierung nicht unwahrscheinlich erscheint. Ebensovienig ist die Schnalle aus dem gemörtelten Grab M 48 (*Abb. 1, 2*) zeitlich genau zu bestimmen. Ihr rechteckiger Bügel mit den abgedachten Flächen wiederholt sich vor allem an Schnallen aus Männergräbern der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts in Süddeutschland, die zu Schuh- oder Sporengarnituren gehören<sup>13</sup>. Die Laschenbeschläge dieser Schnallen sind jedoch niemals trapezförmig wie das der Schnalle aus Grab M 48. Der gleiche Umriß ist meines Wissens bislang nur noch an der bereits zum Vergleich herangezogenen Schnalle aus Grab 106 von Putten<sup>14</sup> belegt. Ganz schwach trapezförmig ist auch das aus dickem Bronzeblech gefertigte Laschenbeschläg der Schnalle aus dem Plattengrab M 29 (*Abb. 1, 7*). Die Längskanten sind mit geschweiften Facetten verziert, zur Befestigung des Riemens diente ein eiserner Niet. Ebenso besteht der Schnallendorn aus Eisen, während der gebuckelte Bronzerahmen gegossen ist. Beiderseits der Einsattelung in der Mitte, die als Dornrast dient, befinden sich tierkopf-

<sup>7</sup> z. B. Freising: H. Müller-Karpe, *Funde von Bayerischen Höhensiedlungen* (1959) 7 Taf. 1, 52. – Wurmlingen, Kr. Tuttlingen: Veeck, *Die Alamannen in Württemberg*. Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit I (1931) Taf. 49, 5.

<sup>8</sup> z. B. Göggingen, Ldkr. Augsburg, Grab 28: Bayer. Vorgeschichtsbl. 26, 1961, 82 Abb. 3, 7.

<sup>9</sup> J. Mestorf, *Mitt. Anthropol. Ver. Schleswig-Holstein* 1, 1880, 14 ff. – F. Stein, *Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland*. Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit, Serie A 9 (im Druck) Taf. 58, 23.

<sup>10</sup> J. Ypey, *Ber. Amersfoort* 12–13, 1962–63, 127 Abb. 29, 106.

<sup>11</sup> Das Immenstedter Männergrab, u. a. mit Schwert, Flügellanzenspitze und Steigbügel ausgestattet, ist ein Leitfund der Gruppe C (750–800). Ausführliche Begründungen für diese und die im folgenden vorgetragenen Zeitansätze sind in der im Druck befindlichen Arbeit der Verf. enthalten (vgl. Anm. 9). – Die Datierung des Grabes 106 von Putten beruht lediglich auf der Lage des Grabes im östlichsten, offenbar jüngsten Teil des Gräberfeldes (Plan bei: J. Holwerda, *Oudheidk. Mededelingen* 7, 1926, 110 ff. Abb. 25).

<sup>12</sup> C. W. Vollgraff und G. van Hoorn, *Opravingen op het Domplein te Utrecht*. Wetenschappelijke Verslagen 3. De Opravingen en Juni en Juli 1934 (1936) 82 Abb. 43, 46, 47.

<sup>13</sup> Vgl. z. B. Öschingen, Kr. Tübingen (*Fundber. aus Schwaben* N. F. 16, 1962, 284 Taf. 52 A, 6, 10) und Hartheim, Kr. Freiburg (*Bad. Fundber.* 21, 1958, 269 f. Taf. 80, 16–17).

<sup>14</sup> *Ber. Amersfoort* 12–13, 1962–63, 127 Abb. 29, 106.

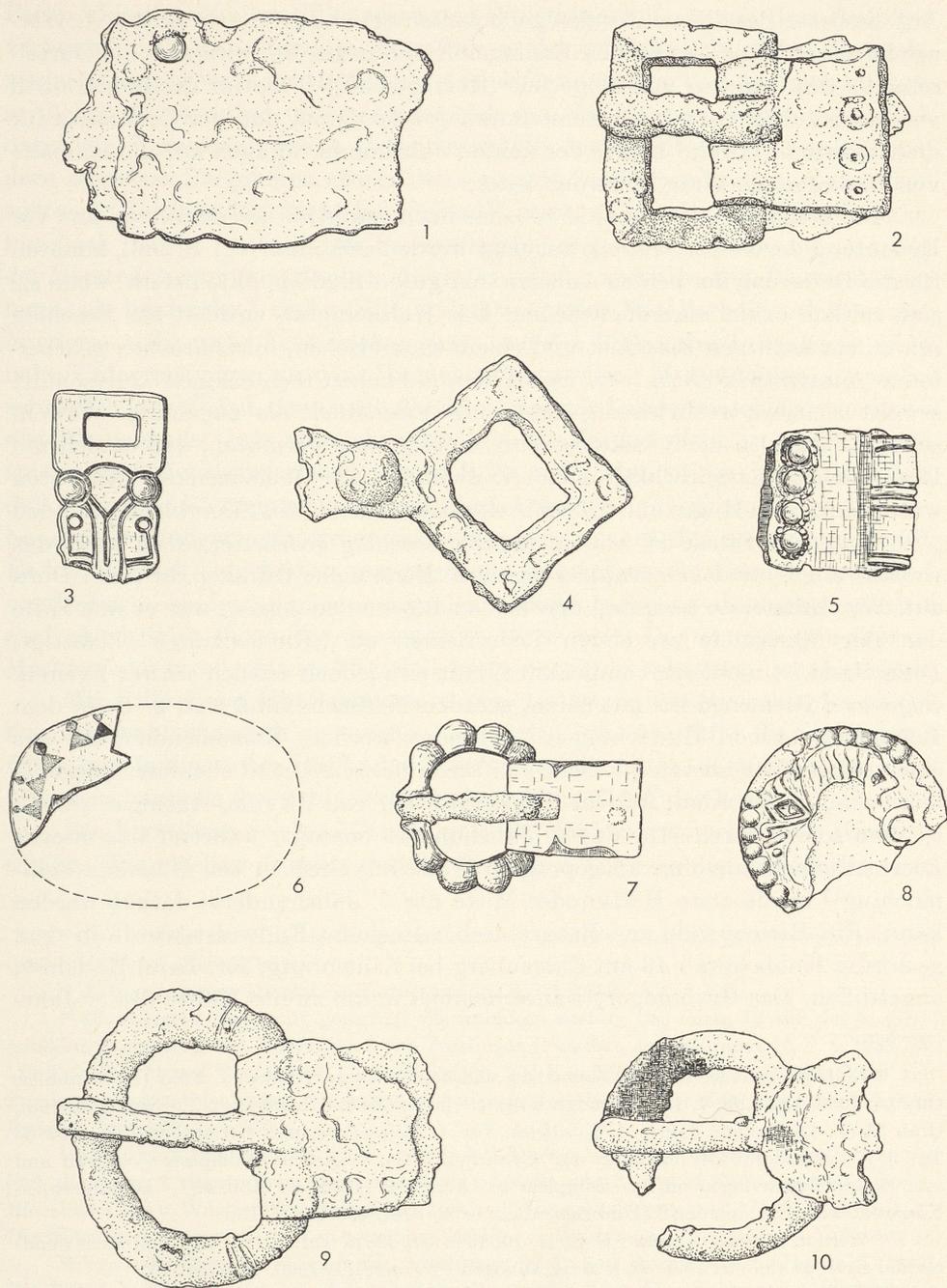


Abb. 1. Esslingen-St. Dionysius.

1.3 Streufunde des 7. Jahrhunderts. 2 Grab M 48. 4-5 Grab M 106. 6.8 Aus der Krypten-  
füllung. 7 Grab M 29. 9 Grab M 136. 10 Grab M 217. M. 1:1.

ähnlich gebildete Teilstücke, von denen das eine noch zwei Kerben aufweist. Auf die beste Parallele unter den gebuckelten Schnallen<sup>15</sup> hatte bereits J. Werner in seiner Expertise zu den Esslinger Kleinfunden hingewiesen: die Gürtelschnalle der Garnitur von Mogorjelo (Herzegowina)<sup>16</sup>, die im Tassilokelech-Stil verziert ist. Die formale Übereinstimmung ist so groß, daß der Zeitansatz für diese Garnitur (zweite Hälfte des achten Jahrhunderts) auch auf die Schnalle von Esslingen übertragen werden kann.

Die Beigaben des Grabes M 106, das nach dem Abbruch der ersten und vor Errichtung der zweiten Kirche angelegt worden sein muß (vgl. S. 366), könnten für die Datierung der beiden Anlagen sehr gute Anhaltspunkte liefern, wenn sie sich zeitlich exakt einordnen ließen. Das Holzsarggrab enthielt ein Beschläg mit einem kräftigen Eisenniet und einem rhombischen, durchbrochen gearbeiteten Ansatzstück (*Abb. 1, 4*). Durch den ähnlichen rechteckigen Querschnitt erweist sich ein rechtwinklig gebogenes Eisenstück als zugehörig. Obwohl genaue Parallelen nicht bekannt sind, möchte man vermuten, daß es sich um Reste eiserner Sargbeschläge handelt. Zwischen den Oberschenkeln des Toten wurde ein 2,2 cm langes und 2,1 cm breites Riemenende aus Silberblech gefunden (*Abb. 1, 5*). Das Stück ist wie ein Laschenbeschläg gearbeitet, doch weist das wulstförmige, mit Rillengruppen verzierte Ende keine Öffnung für einen Dorn auf. Wie Lederreste zwischen den beiden Blechteilen zeigen, war es mit Hilfe der vier Silberniete an einem Lederriemen als „Riemenzunge“ befestigt. Diese Form ist nicht ganz unbekannt, läßt sich jedoch zeitlich schwer fixieren. Gegossene Riemenenden mit einem geraden Wulstabschluß sind z. B. in dem Reitergrab 14 von Hintschingen<sup>17</sup> gefunden worden. Riemenenden, die aus einer zusammengenieteten Lasche aus Blech bestehen, sind ebenfalls gelegentlich bekannt geworden. In dem Kindergrab 147 von Eltville, Rheingaukreis<sup>18</sup>, ist eine solche bereits für das 6. Jahrhundert bezeugt, während das eiserne Laschenriemenende ohne ausgeprägten Wulst aus Grab 44 von München-Feldmoching<sup>19</sup> in die erste Hälfte oder Mitte des 7. Jahrhunderts datiert werden kann. Ein Riemenende aus Bronzeblech mit einem Endwulst wurde in dem gestörten Knabengrab 48 am Galgenberg bei Sahlenburg, Kr. Land Hadeln<sup>20</sup>, angetroffen. Das Grab gehört wahrscheinlich in die zweite Hälfte des 8. Jahr-

<sup>15</sup> Einfache gebuckelte Bronzeschnallen sind bekannt von: Alkersum, Föhr (R. Schindler, *Offa* 15, 1956, 129 *Abb. 7, 13* – Brandgrab der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts). – Nebel, Amrum, Grab 34 (P. La Baume, *Jahrb. d. Nordfries. Ver. f. Heimatkde. und Heimatliebe* 29, 1952–53 *Taf. 3, 7* – Brandgrab der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts). – Utrecht, Domplatz (Vollgraff und van Hoorn, *Opgravingen op het Domplein te Utrecht* 3 [1936] 82 *Abb. 46* – Brandgrab). – Kleinromstedt, Kr. Apolda (K. Dinklage, *Mannus* 33, 1941, 493 *Taf. 4, 15*).

<sup>16</sup> Werner, *Glasnik Sarajewo* N. S. 15–16, 1960–61, 235 ff. *Taf. 2, 1*. – Vgl. nun auch Sundremda, Grab 27 (3. Viertel 8. Jh.): *Ausgrabungen u. Funde* 11, 1966, 280 *Taf. 39*.

<sup>17</sup> Werner, *Münzdatierte Austrasische Grabfunde. Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit* 3 (1935) *Taf. 32, 21*.

<sup>18</sup> H. Schoppa, *Nass. Ann.* 61, 1950, 55 *Taf. 36, 8*.

<sup>19</sup> H. Dannheimer u. G. Ulbert, *Die Bajuwarischen Reihengräber von Feldmoching und Sendling. Materialh. z. Bayer. Vorgesch.* 8 (1956) 20 *Taf. 4 H, 1*.

<sup>20</sup> K. Waller, *Der Galgenberg bei Cuxhaven. Hamburger Schr. z. Vorgesch. u. germ. Frühgesch.* 1 (1938) *Taf. 55, 7*.

hundreds<sup>21</sup>. Ein bronzenes gegossenes Riemenende von Dorestad<sup>22</sup> ist durch Perlrandsniete und einen rillenverzierten Wulstabschluß eng mit dem Esslinger verbunden. Als Einzelfund aus dem Bereich der frühmittelalterlichen Handelsniederlassung ist es jedoch leider nicht schärfer datierbar. Von den merowingerzeitlichen Verwandten unterscheidet sich das Esslinger Riemenende deutlich durch die Form seiner Niete. Die silbernen Köpfe sind mit getriebenen Perlrändern umgeben. Sie gehören also zu den sogenannten Perlrandsnieten, die vor dem späten 7. Jahrhundert nicht belegt sind<sup>23</sup>, doch während des ganzen 8. Jahrhunderts beliebt bleiben. Die Perlrandsniete scheinen eine obere Abgrenzung der Herstellungszeit zu erlauben, da sie, soweit der spärliche Fundbestand überhaupt ein bindendes Urteil zuläßt, an kontinentalen Metallarbeiten des 9. Jahrhunderts nicht mehr nachweisbar sind. Daß die Perlrandsniete und erst recht nahe Entsprechungen zu dem Riemenende aus Grab M 106 fehlen, ist wahrscheinlich kein Zufall, denn auch die Schnallen mit Laschenbeschläg, von denen das Riemenende trotz abweichender Funktion formal nicht zu trennen ist<sup>24</sup>, spielen im 9. Jahrhundert keine große Rolle mehr. Man könnte hier einwenden, daß gegossene Riemenenden mit geradem Abschluß in Garnituren des 9. Jahrhunderts<sup>25</sup> häufiger aufzutreten scheinen als in solchen des 8. Jahrhunderts<sup>26</sup>. Es handelt sich jedoch stets um gegossene Exemplare, die niemals annähernd quadratisch, sondern immer mehr oder weniger gestreckt rechteckig geformt sind. Auch fehlt ihnen das ausgeprägte Wulstende. Das einzige gemeinsame Merkmal, der gerade untere Abschluß, kann eine Gleichzeitigkeit nicht beweisen.

Mit Hilfe dieser Überlegungen ist eine Datierung des Riemenendes natürlich nur wahrscheinlich zu machen; treffen sie zu, so dürfte die Grablegung frühestens in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts fallen, da dieses Grab nicht älter sein kann als das gutdatierte Grab M 29 im Schiff der Kirche.

Die Verteilung der fünf Gräber mit Gürtelzubehör innerhalb des Kirchenschiffes (Plan *Beilage 5*) zeigt, daß die Sitte, den Toten in der Tracht, die er zu

<sup>21</sup> Das Grab ist mit Hilfe der Beigabenreste nicht schärfer datierbar, jedoch liegen von dem Gräberfeld keine älteren Gräber vor.

<sup>22</sup> A. Roes, *Nieuwe Drentse Volksalmanak* 76, Teil 2, 1958, 73 Taf. 7, 3.

<sup>23</sup> Die ältesten Niete mit geperlten Blechrändern sind in das letzte Drittel des 7. Jahrhunderts zu datieren, vgl. Reitergrab 8 von Tuttingen (Fundber. aus Schwaben N. F. 8, 1933–35, 139 Taf. 28, 2b) und Frauengrab 7 von Öhningen, Kr. Konstanz (E. Wagner, *Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden I* [1908] 30 Abb. 22k).

<sup>24</sup> Die dichte Stellung der Niete ist an den Laschenbeschlägen solcher Schnallen häufig (vgl. die Anm. 7 zitierte Schnalle von Freising oder die von Stuttgart-Bad Cannstatt: Veeck, *Die Alamannen in Württemberg. Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit I* [1931] Taf. 48 B, 1). Die Rillenverzierung wiederholt sich an der Schnalle von Wurmlingen (Veeck a.a.O. Taf. 49 A, 5).

<sup>25</sup> Vgl. z. B. Blatinca: J. Hampel, *Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn 3* (1905) Taf. 321, 5–7 (Pferdeggeschirr). – Marsum, Prov. Groningen: Roes, *Nieuwe Drentse Volksalmanak* 76, Teil 2, 1958, 67ff. Taf. 7, 3. – Fundort unbekannt: ebd. Taf. 5, 1–2. – Birka: H. Arbman, *Schweden und das karolingische Reich. Kungl. Vitterh. och Antikvitets Akad. Handlingar 43* (1937) Taf. 47, 1. – Middelfart, Fünen: ebd. Taf. 49, 3.

<sup>26</sup> Unter den rechteckigen Beschlägen, die im Tassilokelch-Stil verziert sind, kann nur das von Maschen (Werner, *Germania 37*, 1959, 185 Taf. 24, 6) als Riemenende angesprochen werden. In zweiter Verwendung wurde es allerdings als Anhänger in einem Frauengrab gefunden.

Lebzeiten trug, und nicht im Totenhemd beizusetzen, solange geübt worden ist, wie überhaupt in St. Vitalis I bestattet wurde. Wie die formenkundliche Untersuchung der „Beigaben“ zeigte, ist auf diese Weise allerdings nicht zu ermitteln, wann man etwa begonnen hat, hier Gräber anzulegen. Die Beantwortung dieser Frage wäre nur möglich, wenn man dem einzigen schärfer datierbaren Grab M 29 einen bestimmten Platz innerhalb des Belegungsablaufes zuweisen könnte. Dies setzt jedoch Vorstellungen darüber voraus, wie der Personenkreis zusammengesetzt war, der hier bestattete. Solche Überlegungen müssen der endgültigen Veröffentlichung vorbehalten bleiben, weil anthropologische Analysen hier die einzigen Anhaltspunkte für eine solche Rekonstruktion bieten.

Ein Vergleich der Befunde in Esslingen mit denen in anderen frühmittelalterlichen Kirchen läßt vorläufige hypothetische Aussagen zu. Der sehr unterschiedliche Grabbau in St. Vitalis I und die Konzentrierung der Plattengräber und der gemauerten Gräber in der Mittelachse bzw. im Südteil des Schiffes in Altarnähe (Plan *Beilage 5*) steht in Kontrast zu dem einheitlichen Bau der Gräber in rheinischen Kirchen<sup>27</sup>. Da diese Gräberfelder unter Kirchen teilweise sicher als kontinuierliche Fortsetzung von Reihengräberfeldern angesehen werden können<sup>28</sup>, sind sie Beispiele für das Aussehen frühmittelalterlicher Kirchhöfe ländlicher Siedlungsgemeinschaften. Ob dieses Bild freilich ohne weiteres auf württembergische Verhältnisse übertragen werden kann, müßten weitere Ausgrabungen zeigen. Starke Unterschiede im Grabbau begegnen jedoch zum Beispiel in der Kirche St. Peter von Lahr-Burgheim<sup>29</sup>, die mit ihren reichen Gräbern des späten 7. und frühen 8. Jahrhunderts in die Gruppe der Eigenkirchen reicher Familien gehört. Die reich ausgestatteten Gräber in Kirchen sind überdies stets durch ihre Lage in der Mittelachse oder an den Längswänden in Altarnähe herausgehoben<sup>30</sup>. Man möchte daher vermuten, daß auch St. Vitalis in diese Gruppe gehört, und das Fehlen reicher Beigaben damit erklären, daß die Anlage der Gräber in eine Zeit fällt, in der es nicht mehr üblich war, die Toten in voller Tracht und mit Beigaben, d. h. Schmuck und Waffen, beizusetzen. Daraus wäre wiederum zu folgern, daß die Bestattungen in der Kirche St. Vitalis I sämtlich der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts angehören. Auch andernorts lassen sich gelegentlich ähnliche Verhältnisse erschließen. So fand sich in dem Sarkophag 11 des Friedhofs bei der Kirche St. Lambert in Lüttich<sup>31</sup>

<sup>27</sup> Breberen: Bonner Jahrb. 150, 1950, 192ff. Beilage 1, 1. – Doveren: ebd. 199ff. Beilage 1, 2. – Palenberg: K. Böhner in: Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958) 463 Abb. 20. – Gewisse Unterschiede (steinumsetzte Holzsarggräber und einfache Holzsarggräber) sind in Pier (ebd. 462 Abb. 19) zu verzeichnen.

<sup>28</sup> Vgl. den soeben angeführten Befund in Pier und allgemein zu dieser Frage: R. von Uslar, Bonner Jahrb. 150, 1950, 221ff.; Böhner a.a.O. 461ff.; ders., Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit, Ser. B 1 (1958) 350ff.

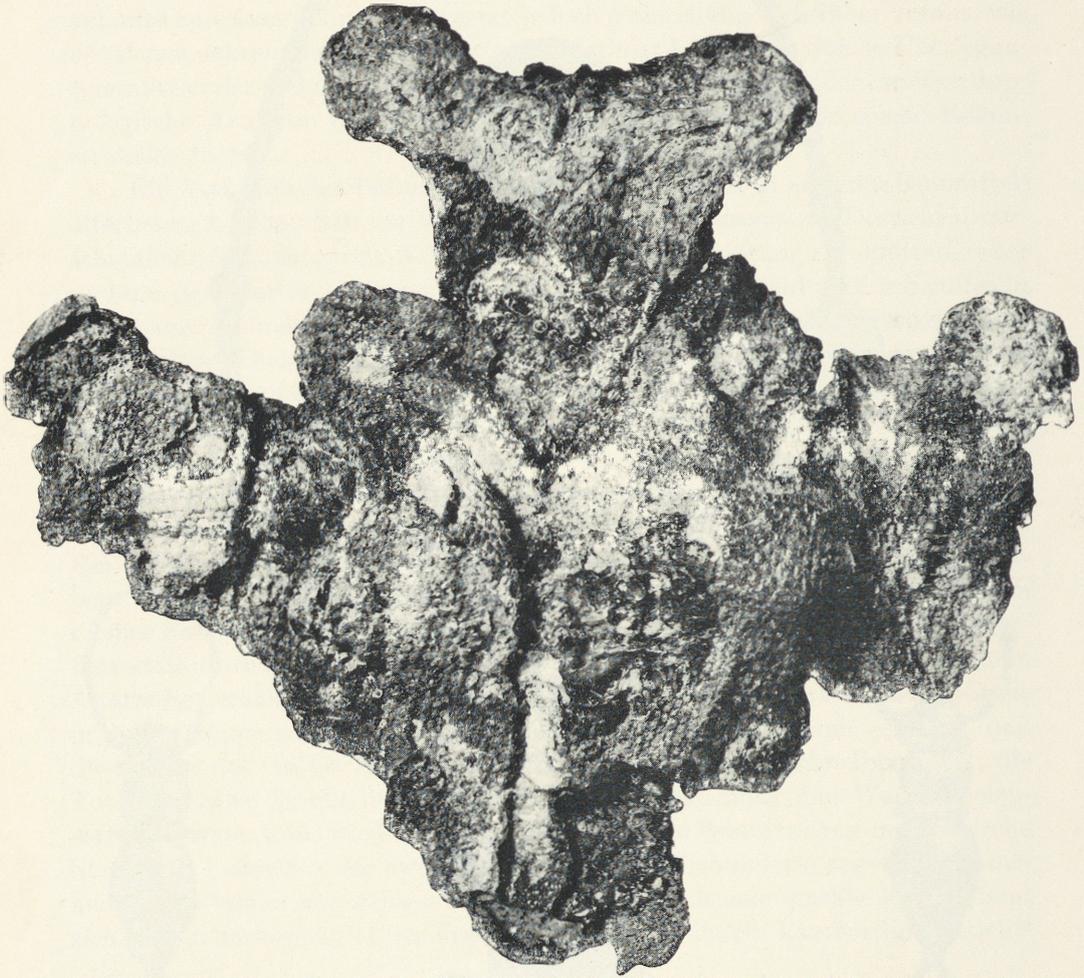
<sup>29</sup> A. Tschira und A. Eckerle in: Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958) 477ff. Beilage 1.

<sup>30</sup> Vgl. dazu R. Moosbrugger-Leu, Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 45, 1956, 69ff. – Rommerskirchen: Bonner Jahrb. 155–156, 1955–56, 509ff. Abb. 53 Taf. 57. – Pfaffenhofen (Tirol): O. Menghin, Zeitschr. f. Kunst- u. Denkmalpflege 17, 1963, 148ff. Abb. 184.

<sup>31</sup> J. Philippe, Les fouilles archéologiques de la Place Saint-Lambert à Liège (1956) 36. 42 Taf. 9 auf S. 26.



Esslingen-St. Dionysius. Schmuckausstattung aus Grab S 339. M. 1:1.



Esslingen-St. Dionysius.

Stoffreste auf der Rückseite der Kreuzfibel aus Grab S 339 (vgl. *Taf. 36, 6*). M. 2:1.

Goldbrokat und eine bronzevergoldete, im Tassilokelech-Stil verzierte Riemenzunge, in einem reichverzierten Sarkophag des Friedhofs auf dem Domplatz zu Utrecht<sup>32</sup> eine der bereits zum Vergleich herangezogenen Schnallen mit Laschenbeschlag.

Der merkwürdige Befund in dem Grab S 339, das in dem zu Vitalis I gehörigen Außenfriedhof liegt, vermag diese Hypothesen zu stützen. Das Grab enthielt einen männlichen Toten von 50–60 Jahren, der halb auf der rechten Seite mit aufgestützter linker Hand bäuchlings im Grabe lag. Links auf den unteren Rippenknochen fanden sich dicht nebeneinanderliegend die Teile einer wertvollen weiblichen Schmuckausstattung. Zwei Fibeln, ein Paar Ohrringe und eine Perlenkette (*Taf. 36*) waren, offenbar in einem kleinen Paket zusammengepackt, dem Toten beigegeben worden. Da man kaum daran denken wird, daß auf diese Weise Diebesgut verborgen wurde, belegt der Schmuck einer reichen Dame auf der einen Seite, daß Angehörige einer nicht ganz unbedeutenden Familie diesen Bestattungsort benutzten, auf der anderen, daß die Beigabensitte offiziell nicht mehr üblich war. Ob es sich um einen heimlichen Vollzug für eine schon Verstorbene oder um die Vorsorge einer Frau handelt, die den Traditionen stark verpflichtet war, wird sich natürlich nicht mehr klären lassen. Auf jeden Fall scheint dies die naheliegendste Deutung zu sein.

Das Hauptstück des Schmuckes ist eine große Kreuzfibel (*Taf. 36, 6; 37*) mit eiserner Grundplatte, auf der sich Stoffreste<sup>33</sup> erhielten, und einer Auflage aus feuervergoldetem Kupferblech<sup>34</sup>. In der Mitte und auf den trapezförmigen Hasten des Bleches sind eine runde und vier ovale Fassungen herausgetrieben, die blaue, mittelblaue und dunkelblaue translucide, mugelige Glaseinlagen enthalten. Die Fassungen und auch die kleinen Rundeln an den Ecken der Hasten und in den Zwickeln sind mit getriebenen Perlbeckenreihen umgeben. In den Rundeln sitzen bronzene Nietstifte, von denen einer noch einen halbrunden Kopf aufweist; sie dienten zur Befestigung des Zierbleches auf der eisernen Grundplatte. Die hellblaue Glaseinlage auf der linken Haste und die dunkelblaue Einlage in der Mitte enthalten je ein kleines eingeschmolzenes dreieckiges Goldfitterchen. Weder die Anordnung dieser beiden Flitter noch eine Durchmusterung der Oberfläche auf Abdrücke ergab einen sicheren Anhalt, ob ursprünglich weitere Goldfitter vorhanden waren. H.-J. Hundt vermutete in seiner Expertise<sup>35</sup>, daß die Glasstücke aus einer Werkstatt stammen müßten, die auch Goldglas hergestellt hätte, und daß die Flitter so zufällig hineingeraten wären. Dies würde bedeuten, daß es sich um wiederverwendete spätrömische Glaseinlagen handelt und würde gleichzeitig die Verschiedenfarbigkeit erklären. Andererseits ist die Verzierung mit eingeschmolzenem Goldfitter auch in anderen

<sup>32</sup> Vollgraff und van Hoorn, *Opravingen op het Domein te Utrecht 3* (1936) 81 Abb. 43.

<sup>33</sup> Expertise von H.-J. Hundt vom 21. 10. 1963: „Leinen, gewebt in Leinenbindung. Beide Fadenrichtungen bestehen aus Z-Garn von 0,4–0,5 mm Stärke. Die Dichte beträgt in der einen Fadenrichtung 24, in der anderen 18 Fäden auf 1 cm. Webkanten sind an dem Rest nicht erhalten.“

<sup>34</sup> Nach der angeführten Expertise von H.-J. Hundt. Als Füllmasse ist ein grautoniger Kitt verwendet.

<sup>35</sup> Angef. Expertise vom 21. 10. 1963.

Zusammenhängen des 8. Jahrhunderts belegt und meines Wissens bislang nur aus diesem Zeitraum. Der älteste Beleg sind die mit Goldfitter verzierten braunschwarzen Glasperlen an dem Gürtelgehänge des Grabes 10 von Lahr-Burgheim<sup>36</sup>, das in das frühe 8. Jahrhundert gehört. Charakteristisch ist die Verzierung mit eingeschmolzenen Goldfittern für die bekannte Gruppe der ovalen Scheibenfibeln mit Pseudokameen<sup>37</sup>, zu der ein kleines Bruchstück gehört (*Abb. 1, 6*), das in dem Kryptenschutt von Vitalis II gefunden wurde. Durch ihren Umriß ist die Esslinger Kreuzfibel mit einer ganzen Anzahl gegossener bronzener Kreuzfibeln eng verbunden, unter denen nur die Fibel von Brig, Kt. Wallis<sup>38</sup>, die Maße unseres Exemplars fast erreicht. Allen gemeinsam sind die trapezförmigen Hasten und die Rundeln an den Ecken und Zwickeln. Die Verzierung variiert. Kreisaugen<sup>39</sup>, Gittermuster<sup>40</sup>, Flechtbänder<sup>41</sup> und in einem Falle Tierornamente im Tassilokelch-Stil sind zu finden. Für die Datierung in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts ist einmal die im Tassilokelch-Stil verzierte Kreuzfibel von Ballycottin, Co. Cork<sup>42</sup>, ausschlaggebend, zum zweiten aber die Beobachtung, daß die Kreuzfibel mit trapezförmigen Hasten und ihre Verwandten mit rhombischen Hasten im Bereich der „merowingischen Reihen-gräberzivilisation“ nur als Einzelfunde<sup>43</sup> belegt sind, während sie in den nördlich angrenzenden Landschaften<sup>44</sup> und im karantanischen Kreis<sup>45</sup> noch in Grabfunden vorkommen.

Als Fibel dürfte auch die runde Scheibe aus Eisen (*Taf. 36, 1*) mit einer Münznachbildung aus ursprünglich feuervergoldetem Bronzeblech anzusprechen sein, obwohl sich keine Reste oder Spuren einer Nadelkonstruktion erhalten haben. Wie das Zierblech auf der eisernen Unterlage befestigt war, läßt sich ebenfalls nicht feststellen; es war auf keinen Fall durch einen umgebördelten Rand, wie es sonst für Scheibenfibeln im 8. Jahrhundert üblich ist, festgehalten. In einem getriebenen Perlbuckelrahmen ist eine nach rechts gewandte Halbfigur dargestellt. Unter der großen, spitzen Nase befindet sich eine halbkreisförmige Partie, deren unterer Teil leider zerstört ist, so daß nicht ganz klar ist, ob es sich um den Mund handelt. Das Auge ist punktförmig angegeben und das Ohr außerordentlich groß gestaltet. Das Haar ist kappenartig durch Rillen abgegrenzt und längsgerippt. Der Oberkörper wird durch ein schwach

<sup>36</sup> Eckerle in: Neue Ausgrabungen in Deutschland (1958) 489.

<sup>37</sup> G. Snijder, *Germania* 17, 1933, 118ff. Taf. 14, 5-6. - Ypey, Ber. Amersfoort 12-13, 1962-63, 139ff.

<sup>38</sup> Anzeiger f. Schweiz. Altkde. 9, 1876, 654 Taf. 7, 15 (5 cm lang).

<sup>39</sup> Brig, Kt. Wallis, siehe Anm. 38.

<sup>40</sup> Goddelsheim, Grab 23: K. Nass, *Germania* 22, 1938, 45 Taf. 10, 1. - Quedlinburg-Boxhornschanze, Grab 23: W. Schulz, *Mannus Erg.-Bd.* 4, 1924, 160 Abb. 4c.

<sup>41</sup> Mainz-Bauerngasse: G. Kossinna, *Mannus* 21, 1929, 174 Abb. 3.

<sup>42</sup> D. M. Wilson, *Acta Arch.* 31, 1960, 162 Abb. 16.

<sup>43</sup> Die genannten Fibeln von Brig, Kt. Wallis (Anm. 38), und Mainz (Anm. 41), weiterhin Fibeln von Köln-Luxemburger Straße (Landesmus. Bonn 38.273) und Straßburg: R. Forrer, *Strasbourg - Argentorate préhistorique, gallo-romain et mérovingien* 2 (1927) 745 Abb. 552N.

<sup>44</sup> Die genannten Fibeln von Goddelsheim (Anm. 40) und Boxhornschanze (Anm. 40), weiterhin die Fibel von Woltwiesche, Kr. Wolfenbüttel: *Mannus* 20, 1928, 426 Abb. 4. Wohl auch die Fibel von Domburg, Walcheren: Roes, Ber. Amersfoort 5, 1954, 65ff. Taf. 18, 76.

<sup>45</sup> Krungl, Gde. Mitterndorf, Grab 75: *Arch. Ért.* 17, 1897, 138 Taf. 3, 5.

gewölbtes Kugelsegment vertreten, das im oberen Teil durch fächerförmig angeordnete Rillen verziert ist, die von einer halbrunden, von einer Punktreihe begleiteten Rille ausgehen. In der freien Fläche rechts vom Kopfe befindet sich ein Alpha, dessen rechter Schenkel schwanzförmig umgebogen ist und in ein kleines Kreuz endet. Der linke Schenkel ist nur leicht umgebogen. Die übrige freie Fläche wird hier durch einen einfachen Schrägstrich gefüllt. Auf der Gegenseite befindet sich ein Omega, dessen Mittelstrich zu einem hohen Kreuz ausgezogen ist. Die nächste Entsprechung zu der Fibel aus Grab S 339 ist ein aus der Kryptenfällung von St. Vitalis II stammendes Bruchstück (*Abb. 1, 8*), das einen nach rechts gewandten Kopf erkennen läßt. Kopfbildung, Größe und Herstellungstechnik sind jedoch mit der Fibel aus Grab S 339 identisch, so daß man eine Herkunft aus derselben Werkstätte annehmen darf. Aus Fundzusammenhängen des 8. Jahrhunderts ist mir nur noch eine Münzbildbrosche aus Preßblech bekannt, die Fibel aus der Siedlung Burgheim, Kr. Neuburg/Donau<sup>46</sup>. Sie ist etwas größer und leider so schlecht erhalten, daß sich ein näherer Vergleich nicht anstellen läßt. Anhaltspunkte für die Datierung der Esslinger Fibeln kann sie als Siedlungsfund ohnehin nicht geben. Seitdem im merowingischen Kulturkreis begonnen wurde, Preßblechfibeln herzustellen, ist die Münze eine beliebte Vorlage<sup>47</sup>, und sie bleibt es nachweislich bis in die Wikingerzeit hinein<sup>48</sup>. Doch läßt sich keine kontinuierliche Entwicklung feststellen, so daß eine „Geschichte der Münzbildbrosche“ nichts zur Datierung beitragen kann, solange nicht für alle einzelnen Gruppen die Münzvorbilder genau bestimmt sind. Bislang haben solche Bemühungen nur in Einzelfällen Erfolg gehabt<sup>49</sup>, und auch für die Esslinger Broschen läßt sich die Vorlage einstweilen nicht feststellen.

Die zierliche Perlenkette (*Taf. 36, 3*) besteht aus sechs flachen Perlmutterperlen, einer röhrenförmigen blauen Glasperle, einer schwarzen, einer blauen und drei schwarzblauen rundlichen Glasperlen sowie zahlreichen unterschiedlich großen Perlen aus Überfangglas. Davon sind zwei blau gefärbt, während die 99 übrigen Perlen aus weißlichem Überfangglas hergestellt sind, das gelegentlich ins Blaue oder Grünliche spielt. Obwohl die Überfangperlen auch in merowingischer und spätmerowingischer Zeit verwendet wurden, ist die Perlenkette in dieser Zusammensetzung singulär, denn es fehlen ihr die in älterer Zeit so beliebten Glasfritteperlen, aber auch die vielfarbigem Mosaikperlen, die in

<sup>46</sup> Bayer. Vorgeschichtsbl. 18–19, 1951–52, 203 Taf. 25, 22.

<sup>47</sup> Vgl. die in die 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts zu datierenden Brakteatenfibeln, die eine Medaille mit der Umschrift ROMA VTERE FELIX nachahmen: z. B. Dotzheim (*AuhV. 1 Heft 1 Taf. 8, 1*); Andernach (*Bonner Jahrb. 140–141, 1936, 460 Taf. 14, 1*); sowie die gleichzeitigen Fibeln mit Münzbild und Ranken-Vogelfries: z. B. Wolfskehlen (*Jahresber. Denkmalpflege Großherzogtum Hessen 2, 1912, 69 Taf. 4, 2*); Mölsheim (*Mannus 28, 1936, 270 Abb. 3a*); Osthofen (*ebd. Abb. 7–8*).

<sup>48</sup> Zu dem Münzbildschmuck des 9. und 10. Jahrhunderts vgl. P. Berghaus, *Die Kunde N. F. 10, 1959, 90 ff.* – Zu den wikingschen Münzbildbroschen M. Stenberger, *Die Schatzfunde Gotlands der Wikingerzeit 1 (1958) 53 ff.*

<sup>49</sup> So ist z. B. unschwer zu erkennen, daß eine fundortlose Goldauflage einer Fibel (G. Behrens, *Mainzer Zeitschr. 34, 1939, 18 Abb. 9*) eine Madelinusmünze nachbildet. Zu den Nachahmungen von Münzen Ludwigs des Frommen vgl. Berghaus, *Die Kunde N. F. 10, 1959, 91 ff.*

den norddeutschen und niederländischen Frauengräbern des 8. Jahrhunderts immer wieder auftreten<sup>50</sup>.

Endlich enthielt das Schmuckpaket ein Paar Ohrhinge (*Taf. 36, 4–5*) aus feuervergoldetem Kupfer. Die Bommeln bestehen aus einer ovalen Ösenkugel, einem Mittelteil aus drei schwach voneinander abgesetzten ovalen Kugeln und einer ebenfalls ovalen Hauptkugel. Die „Nähte“ zwischen den drei Bestandteilen sind durch Drähte verdeckt. Die Kugeln des Mittelteils lassen stellenweise eine leichte Rille in der Mitte erkennen, der Kranz war also aus zwei Teilen zusammengesetzt. Ebenso ist die Hauptkugel aus zwei Hälften gefertigt, die jeweils drei dreieckige Aussparungen aufweisen und so zusammengesetzt sind, daß Rhomben gebildet werden. Die Nahtstelle ist hier mit einem doppelten Draht verdeckt, und auch die Ränder der Rhomben sind mit einem Draht eingefast. Die untere Kugelhälfte wird zudem durch einen weiteren Draht gegliedert, ganz unten befindet sich eine Drahtöse. Bei der Herauspräparierung der einzelnen Fundstücke in den Werkstätten des Württembergischen Landesmuseums konnte B. Urbon noch feststellen, daß oberhalb und unterhalb des Kugelkranzes ein Ring kleiner echter Perlen befestigt war, die hier nun wieder aufgezogen worden sind. 59 weitere echte Perlen gehörten wohl ebenfalls zu dem Ohrgehänge, und zwar darf man analog karantanischer Bommelohrringe<sup>51</sup> mit eingehängten tordierten Drähten annehmen, daß sie als Gehänge in der unteren Öse befestigt waren (*Taf. 36, 3*).

Zu den Ohrhingen lassen sich eine Reihe von Analogien nennen, unter denen jedoch keine dem Esslinger Ohrschmuck vollkommen entspricht. Vergleichbar sind Bommelohrringe mit Kugelkranz, wie sie z. B. in Grab 3 von Bartenbach<sup>52</sup> gefunden wurden und durch eine Preßblechfibul mit Knotenflechtband in die 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert sind. Die Bartenbacher Ohrhinge sind jedoch wie die übrigen Ohrhinge dieses Typs aus Süddeutschland aus Goldblech hergestellt und nicht durchbrochen gearbeitet<sup>53</sup>. Während diese Ohrhinge kleiner sind und damit zierlicher wirken, entsprechen die Proportionen der Esslinger Ohrhinge gut denen der bronzenen feuervergoldeten Ohrhinge mit Kugelkranz. Diese sind jedoch über einen Kern gegossen und nicht aus einzelnen Blechteilen zusammengesetzt. Durch Material und Herstellungstechnik erweisen sie sich als billigere Nachahmungen der goldenen Bommelohrringe, und sie wurden bezeichnenderweise vorwiegend dort gefunden, wo die Sitte der Bestattung in Reihengräberfeldern noch im 8. Jahrhundert geübt wurde. Wir kennen sie aus einem oberbayerischen Frauengrab von Thalmann, Ldkr. Rosen-

<sup>50</sup> Vgl. z. B. die farbig wiedergegebene Kette von Hagen, Gde. Leeste, Kr. Grafschaft Hoya: Die Kunde 9, 1941, Taf. 71.

<sup>51</sup> Vgl. z. B. J. Korošec, Uvod v Materialno Kulturo Slovanov zgodnjega srednjega veka (1952) 277 Abb. 136.

<sup>52</sup> Veeck, Die Alamannen in Württemberg. Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit I (1931) 320 Taf. 28 A, 3. 5; 35 A, 9.

<sup>53</sup> Einen mit Hilfe von Filigran durchbrochen gearbeiteten zylindrischen Oberteil weist ein Goldohrring von Ostrach, Kr. Sigmaringen (Fundber. aus Schwaben N. F. 4, 1926–28, 149 Taf. 30, 2) auf, der zu einem mit den hier behandelten Bommelohrringen gleichzeitigen Typ gehört.

heim<sup>54</sup>, als einzige Beigabe. Häufiger kommen sie in der Oberpfalz<sup>55</sup> vor, gelegentlich in Mitteldeutschland<sup>56</sup> und im karantanischen Kreis<sup>57</sup>. Eine schärfere Datierung ist bislang für keines dieser Ohringpaare möglich, doch zeigt das Grab von Thalmann, das aus einem Gebiet stammt, in dem die Beigabensitte um 750 erlosch, daß Ohringe dieses Typs tatsächlich neben den goldenen Bommelohrringen in der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts hergestellt worden sein müssen, wobei sie in den Randgebieten natürlich auch noch länger getragen worden sein können. Die Ohringe aus Grab S 339 sind jedoch sicherlich nicht als billige Nachahmung der Goldohrringe zu werten, da sie allein durch den reichen Perlenschmuck kostbar waren. Das technisch komplizierte Herstellungsverfahren ist das gleiche wie bei den Ohringen aus Goldblech. Man wird daher annehmen dürfen, daß sie nur unwesentlich jünger sind, jedoch in eine Zeit fallen, in der, bedingt durch die immer stärker werdende Edelmetallverknappung, nur noch feuervergoldete Bronzearbeiten hergestellt wurden, und dies gilt für die zweite Hälfte des Jahrhunderts<sup>58</sup>. Ein Ansatz der Ohringe von Esslingen bald nach der Jahrhundertmitte wird, so scheint es, den Verhältnissen am besten gerecht. Da die Ohringe keine Abnutzungsspuren aufweisen, ist mit dem Herstellungsdatum zugleich das der Niederlegung annähernd bestimmt.

In den ersten Jahrzehnten nach der Jahrhundertmitte wird man durchaus damit rechnen können, daß es Menschen gab, die in der Vorstellungswelt der vergangenen Zeit befangen waren und heimlich Sitten und Gebräuche weiter übten, die allgemein nicht mehr gepflegt wurden. Durch diese Datierung der Schmuckausstattung gewinnt daher die oben vorgeschlagene Deutung an innerer Wahrscheinlichkeit. Dieses Ergebnis stützt zugleich die Interpretation der Verhältnisse in dem Friedhof innerhalb von St. Vitalis I. Hier kann im wesentlichen nur in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts bestattet worden sein, selbst das jüngste, nach dem Abbruch der Westmauer angelegte Grab M 106 dürfte auf Grund der darin gefundenen Trachtbestandteile noch in das 8. Jahrhundert fallen. Läßt sich so die Benutzungszeit der Kirche St. Vitalis I annähernd bestimmen, so ist hiermit die Hauptaufgabe dieses Beitrages erfüllt. Bewußt wurden die Fragen nach der hier bestattenden Gemeinschaft, die im Zusammenhang mit der schriftlichen Überlieferung besonders dringlich erscheinen und nicht wenig zu dem Verständnis der ältesten Anlage beitragen könnten, weitgehend offen gelassen, und es wurde nur angedeutet, welche Antworten hier erwartet werden können.

---

<sup>54</sup> W. Torbrügge, Vor- und Frühgeschichte im Stadt- und Landkreis Rosenheim. Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Landkreises Rosenheim I (1959) 130 Taf. 19, 11.

<sup>55</sup> A. Stroh, Die Reihengräber der karolingisch-ottonischen Zeit in der Oberpfalz. Materialh. z. Bayer. Vorgesch. 4 (1954) Taf. 11 A, 43–44 (Kallmünz); Taf. 13 E, 10–13 (Krachenhausen).

<sup>56</sup> K. Schirrwitz, Mannus 24, 1932, 557 Abb. 13 (Quedlinburg-Boxhornschanze).

<sup>57</sup> Krungl, Gde. Mitterndorf: Arch. Ért. 17, 1897, 138 Taf. 4, 4–5. – Eggendorf a. Wagram: Arch. Austriaca 37, 1965, 100 Abb. 7.

<sup>58</sup> Als repräsentativ für diesen Zeitabschnitt können die im Tassilokelch-Stil verzierten Metallarbeiten gelten, die vorwiegend aus feuervergoldeter Bronze bestehen und nur selten aus Silber (vgl. Werner, Germania 37, 1959, 179 ff.). Goldblecharbeiten sind aus dieser Zeit nicht bekannt.